

# Das Brombeerzimmer

## Das Buch

Sonntage sind JuNo-Tage. Sie sind nur für Julian und Nora bestimmt. Sie unternehmen Ausflüge, kochen gemeinsam und probieren leidenschaftlich die unterschiedlichsten Marmeladenrezepte aus. Jeden Monat kreiert Nora eine neue Sorte für Julian. Ausgerechnet an einem JuNo-Tag passiert das Unvorstellbare: Julian erleidet beim Joggen einen Herzinfarkt und stirbt. Nora versteht die Welt nicht mehr. Anstatt zu trauern, kocht sie weiter Marmelade – für Julian, der nie wieder zurückkommen wird.

Ein Jahr später findet Nora einen Brief, den Julian, kurz bevor er starb, erhalten hat: Er ist von seiner Großtante Klara, die ihm ein Rezept für eine Brombeerkonfitüre verrät – Julian hatte vor, Nora zum Hochzeitstag damit zu überraschen. Nora erinnert sich nur entfernt an die Erzählungen über die Schwester von Julians Großvater, die zurückgezogen in einem kleinen Dorf in der Vorpommerschen Boddenlandschaft lebt. Sie antwortet Klara, und zwischen den beiden Frauen entwickelt sich eine besondere Freundschaft. Nora erfährt, dass Klara schon immer eine Marmeladenmanufaktur gründen wollte, und sie schmieden gemeinsam Pläne, eine solche zu eröffnen. Dabei kommt Nora einem großen Familiengeheimnis der Nachkriegszeit zwischen Ost und West auf die Spur.

ANNE TÖPFER

Das  
Brombeer  
zimmer

Roman

List Taschenbuch

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.list-taschenbuch.de](http://www.list-taschenbuch.de)



Originalausgabe im List Taschenbuch  
List ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin.  
1. Auflage März 2017  
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017  
Umschlaggestaltung: bürosüd<sup>®</sup> GmbH, München  
Titelabbildung: © [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)  
Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin  
Gesetzt aus der Fairfield Ltd  
Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-548-61317-8

Für meine Freundinnen Bozena und Kerstin.

Mit euch ist alles viel leichter ...



## 1. Kapitel

Der Duft von Holunder zieht durch das Haus. Ich habe die kleinen weißen Blüten behutsam von den Dolden gestreift und sie über Nacht in Apfelsaft ziehen lassen. Etwas von der goldenen Flüssigkeit schütete ich nun in einen Krug. Mit eiskaltem Wasser aufgefüllt ergibt das eine wohlschmeckende, erfrischende Schorle. Den Rest gieße ich durch ein feines Sieb in einen großen Kochtopf. Dazu gebe ich Gelierzucker und rühre, bis die Masse sprudelnd zu kochen beginnt. Auf der Arbeitsplatte stehen sieben kleine Marmeladengläser. In jedes streue ich einige der hübschen weißen Blüten, die ich frisch von den Zweigen aus der Vase auf dem Küchentisch abzupfe. Schließlich schütete ich die heiße Masse darüber, schraube die Verschlüsse auf die Gläser und drehe sie schnell auf den Kopf. Die kleinen Blüten schweben im Zeitlupentempo nach oben. Das sieht wunderschön aus. Und es schmeckt himmlisch, nach einer Mischung aus Frühling und Sommer. Süß, ein wenig sauer und auch etwas herb, wie die Äpfel, aus denen ich den Saft gewonnen habe.

Ich öffne das Küchenfenster und schaue nach draußen in den Garten. Es ist Mitte Mai. Im Spätsommer wird unser Apfelbaum wieder viele reife Früchte tragen, mo-

mentan hängt auch er voller Blüten. Ob ich ihren feinen Duft ebenfalls in einem Gelee einfangen kann? Einen Versuch wäre es wert.

*Hier bist du jeden Tag mindestens tausend Mal, Nora. Also ist es genau der richtige Ort für wichtige Notizen.*

Julian hat eine große Schieferplatte an der Wand neben dem Kühlschrank befestigt. *Dinge, die Nora nicht vergessen möchte*, hat er ganz oben in großen Buchstaben geschrieben. Und darunter: *Ich liebe dich, mein Herz!*

Ich greife nach dem Kreidestift und schreibe mit zitterigen Fingern *Den Duft von Apfelblüten einfangen* unter Julians Botschaft.

Es stimmt nicht, dass die Zeit alle Wunden heilt. Ich lebe mit dem Schmerz, aber es fällt mir immer noch schwer. Es ist jetzt genau ein Jahr her. Ich stehe jeden Tag auf, fahre zur Arbeit, esse, trinke, schlafe. Ich verabrede mich mit meiner Freundin Katharina, die auf regelmäßige Treffen besteht. Wir reden, ich höre ihr zu, und manchmal lache ich sogar. Meine Mutter ruft weiterhin jeden Morgen an und fragt mich, wie ich geschlafen habe. Und ich gehe immer ran. Sie hat nämlich einen Haustürschlüssel, den sie nicht wieder rausrückt. Nur so für alle Fälle, wie sie sagt. Als ich einmal wegen einer banalen Erkältung im Bett liegen blieb und das Telefon überhörte, stand sie eine halbe Stunde später in meinem Zimmer. Aus Angst, ich hätte mir etwas angetan, um für immer bei Julian sein zu können. Ich habe ihr erklärt, dass ich nicht an einen Himmel glaube, in dem wir uns alle irgendwann wiedertreffen, deswegen müsse sie sich keine Sorgen

machen. Daraufhin ist sie gefahren, aber nur, um eine knappe Stunde später mit gepackten Koffern wieder vor der Tür zu stehen. Meine Beteuerungen hatten sie nicht beruhigt, im Gegenteil. Sie hat fast zwei Monate bei mir gewohnt. Ich war ihr dankbar, aber doch heilfroh, als sie endlich wieder ausgezogen ist.

Ein Schnaufen reißt mich aus meinen Gedanken. Watson kommt in die Küche getrottet und lässt sich seufzend auf den Boden fallen, direkt vor meine Füße. Ich knie mich neben ihn und kraule ihn hinter den Ohren. »Ich weiß, du vermisst ihn auch.«

Der treuherzige Labrador rollt sich auf den Rücken und streckt alle vier Pfoten von sich. Ich streiche über seinen Bauch. Er hat etwas zugelegt, seit Julian nicht mehr bei uns ist. Die beiden sind viermal in der Woche joggen gegangen, bei jedem Wetter. Tränen laufen über mein Gesicht. Wenigstens war Julian nicht allein, als er starb. Watson war bei ihm. Er wich nicht von Julians Seite, als das Herz seines Herrchens beim Joggen im Park plötzlich versagte und er zusammenbrach. Julian war sofort tot. Eine Herzmuskelentzündung durch eine verschleppte Erkältung, wie sich später herausstellte. Durch die Hundemarke an Watsons Halsband konnte die Polizei Julians Identität feststellen – und mich benachrichtigen. Einer der Polizisten hatte selbst einen Hund. Er wusste, wie verfressen Labradore sind, und wollte Watson mit Leckerchen in die Transportkiste locken – ohne Erfolg. Erst nachdem er es mit einem anderen Trick versuchte und ihn mit Julians verschwitztem Stirnband köderte, klappte es. Als die Polizisten Watson zu mir

brachten, verschwand er sofort in seinem Körbchen. Ich erfuhr, was geschehen war, und die Beamten nahmen mich mit, um Julian zu identifizieren und mich von ihm zu verabschieden. Ich funktionierte wie in Trance. Zum Glück war Katharina bei mir. Ich hatte ihr eine Nachricht geschickt, und sie hatte sich sofort auf den Weg gemacht. Als wir spät am Abend zurückkamen, fiel mir siedend heiß ein, dass Watson den ganzen Tag über noch nichts zu fressen bekommen hatte. Ich schüttete eine große Portion seines Lieblingsfutters in seinen Napf. Normalerweise kam er wie der Blitz aus seinem Körbchen geschossen, aber diesmal blieb er liegen. Es brach mir das Herz, als ich sah, warum: Watson lag mit seiner Schnauze auf Julians Stirnband, das er aus der Transportbox mitgebracht hatte. Ich weiß nicht, was ich getan hätte, wenn Katharina in diesem Moment nicht bei mir gewesen wäre. Sie hielt mich, während ich nicht aufhören konnte zu weinen – bis Watson mich mit seiner Nase anstupste und mir schwanzwedelnd das Stirnband vor die Füße legte.

»Ich sag es nur ungern, mein Alter. Aber ich glaube, wir müssen dich auf Diät setzen.« Ich wische mir die Tränen aus dem Gesicht und gehe zum Kühlschrank. Watson nimmt sofort meine Verfolgung auf. »Aber nicht heute, heute ist ein schwerer Tag für uns beide.« Der gutmütige Labbi sieht mich mit seinen hellen Bernsteinaugen an. Als er noch ein Welpen war, waren sie blau. Das sah unheimlich süß aus im Kontrast zu seinem dunkelbraunen Fell. Irgendwann hat die Augenfarbe sich geändert. Sein sanftes Wesen allerdings nicht.

»Was würde ich nur ohne dich machen?«, frage ich, als ich ihm ein Wiener Würstchen hinhalte. Der Gute fängt sofort an zu sabbern. Ein langer Speichelfaden läuft an seiner Schnauze hinunter. »Hier, nimm mit.«

Ich sehe ihm nach, wie er durch den Flur ins Wohnzimmer tritt. Julian hat ihm beigebracht, seine Beute nicht gleich an Ort und Stelle zu verspeisen, sondern sie vorher in sein Körbchen zu schleppen. Ich höre das Rattknarren, als Watson es sich darin gemütlich macht.

Die Sonne steht hoch am Himmel, sie taucht die Küche in helles Licht. Das Gelee leuchtet in den Gläsern. Ich drehe sie ein letztes Mal um. Die Blüten wandern langsam vom Boden wieder nach oben. Einige bleiben auf dem Weg hängen. Sie verteilen sich gleichmäßig. Perfekt! Als ich gerade dabei bin, den Topf auszuspülen, klingelt es an der Haustür. Ein kurzer Blick auf die große Küchenuhr zeigt mir, dass es schon halb eins ist. Ich bin noch im Schlafanzug, habe weder gefrühstückt noch geduscht. Dabei habe ich Katharina versprochen, mit ihr und Watson spazieren und dann eine Kleinigkeit essen zu gehen.

»Hi.« Ich schenke meiner Freundin das beste Lächeln, das ich in diesem Moment hinbekomme.

»Das habe ich mir gedacht!« Katharina seufzt, bevor sie mich umarmt. Dann grinst sie mich an. »Und weil ich dich so gut kenne, habe ich einfach alles mitgebracht.« Sie deutet auf einen großen Korb, der auf dem Boden steht. Watson hat ihn schon entdeckt. Er sitzt abwartend davor und lässt ihn nicht aus den Augen.

»Komm, wir bringen deine Einkäufe in die Küche, sonst fängt er wieder an zu sabbern«, sage ich lachend.  
»Er hatte eben schon seine Extrawurst.«

»Tut mir leid, da hast du wohl Pech gehabt«, sagt Katharina zu Watson und streicht ihm über das Fell.

Watson legt den Kopf schief und sieht erwartungsvoll zu mir auf. »Nein«, sage ich, und er verschwindet artig in Richtung Wohnzimmer.

Katharina schnuppert durch die Luft. »Hier riecht es gut. Hast du wieder gezaubert?«

»Ja, Holunderblütengelee.«

»Hm, hört sich lecker an.«

»Ist es auch. Du kannst später probieren, wenn es fest ist.«

»Oh ja, sehr gern.«

Ich schiele auf den Korb, den Katharina auf dem Küchentisch abstellt. »Was hast du mitgebracht?«

»Ciabatta, verschiedene Pasten mit Auberginen, Thunfisch und getrockneten Tomaten, Salate, Oliven, Käse, etwas Schinken, ein paar Garnelen ...«

»Ah, du warst in dem kleinen italienischen Delikatesenladen.«

Sie nickt und beginnt auszupacken. »Gestern. Das Brot sollten wir vielleicht aufbacken.«

»Sieht nach einem Einkauf für eine Großfamilie aus«, stelle ich fest und schalte den Ofen ein.

Wie auf Kommando geht die Klingel wieder, zweimal lang, einmal kurz. Watson kommt aus dem Wohnzimmer den Flur entlanggeschossen.

»Meine Mutter«, sage ich. Kurz darauf höre ich auch schon das Türschloss, und eine hohe Stimme hallt durch den Flur.

»Da ist ja mein Liebling. Schau mal, was die Oma für dich hat.«

»Oma?« Katharina grinst mich an.

Ich zucke mit den Schultern. »Wenn sie so weitermacht, glaubt Watson bald wirklich, dass er ihr Enkelsohn ist. Außerdem wird er dann immer fetter. Meine Mutter kommt nie ohne irgendwelche Leckerchen.«

»Nora? Noraschatz!«

»Ja-a«, rufe ich. »Wir sind in der Küche.«

»Wir? Ach, Katharina, das ist ja schön!« Meine Mutter steht im Türrahmen, beladen mit zwei großen Taschen. Als sie mich sieht, schüttelt sie den Kopf. »Du bist ja noch im Schlafanzug.«

»Ich habe etwas länger geschlafen.«

»Hast du was getrunken?« Meine Mutter mustert mich.

Sie weiß, dass ich in der ersten Zeit nach Julians Tod nicht einschlafen konnte und mir vor dem Zubettgehen deswegen oft ein Glas Rotwein genehmigt habe. Und auch, dass es irgendwann mal mehr wurde. Damit habe ich allerdings kurz nach Weihnachten aufgehört, und zwar ganz konsequent ... Bis auf gestern.

»Ich habe eine ganze Flasche Chianti vernichtet. Im Bett, gestern Nacht«, sage ich trotzig. »Ich finde, in Anbetracht der Tatsache, dass es jetzt genau ein Jahr her ist, durfte ich das. Wenn ich Wodka gehabt hätte, dann hätte ich den wahrscheinlich auch noch getrunken. Aber du

hast ja allen Schnaps weggeschüttet. Eine sehr sinnlose Aktion, wie ich finde.«

Meine Mutter streichelt mir über die Wange. »Ist ja gut, mein Schatz.«

Die liebevolle Geste bewirkt genau das Gegenteil. Sie tröstet mich nicht, sie macht mir nur einmal mehr bewusst, wie traurig ich bin. Ein Kloß verdichtet sich in meinem Hals. Jetzt bloß nicht anfangen zu heulen!

Da sagt Katharina: »Wenn du Wodka trinken willst, dann ruf mich vorher an, ich bin dabei. Wir könnten mal wieder eine richtig leckere Schlammbowle machen, so wie früher. Mit Kirschen und Vanilleeis.«

»Bah!« Ich schüttele mich.

Meine Mutter stellt eine der Taschen auf den Tisch. »Ich habe dir etwas zu essen mitgebracht. Ich nehme an, du ernährst dich immer noch von dem Tiefkühlzeug, das ihr in eurer Versuchsküche zusammenrührt.« Mit einem schnellen Blick scannt sie meinen Körper. »Du hast noch mehr abgenommen.«

Ich übergehe ihre Bemerkung und deute auf die Leckereien aus dem Delikatessenladen. »Katharina hat auch was mitgebracht.«

»Gut. Dann kannst du das hier morgen essen.« Sie zaubert einen großen Topf aus der Tasche. »Rouladen, mit Mettfüllung.«

Schon allein bei dem Gedanken daran dreht sich mir der Magen um. Als sie strahlend den Deckel anhebt und sich der Geruch der geschmorten Fleischröllchen mit dem der Holunderblüten vermischt, wird mir schlecht.

Ich sprinte ins Bad und schaffe es gerade noch rechtzeitig zur Toilette, um mich zu übergeben. Nur wenige Sekunden später stehen Katharina und meine Mutter hinter mir. Meine Freundin kniet sich neben mich und streichelt mir über den Rücken. Meine Mutter hält einen Waschlappen unter den Wasserhahn und drückt ihn mir an die Stirn.

»Es tut mir leid, Nora, das wollte ich nicht. Ich habe nicht daran gedacht, dass ...«

Julian war ganz verrückt nach den Dingern. Er konnte drei Stück hintereinander verputzen. Das erfüllte meine Mutter mit solchem Stolz, dass sie sie so oft wie möglich zubereitete, wenn wir zu Besuch waren. Seit Julian tot ist, kann ich schon den Geruch nicht mehr ertragen.

»Entschuldigt mich, gestern Abend der Wein ...« Ich schaue hoch und versuche zu lächeln. »Und eine Tafel Nougatschokolade.«

Meine Mutter stemmt ihre Hände in die Hüften. »Na, dann hast du ja wenigstens was gegessen. Ich schlage vor, du gehst jetzt unter die Dusche und machst dich frisch. Und dann versuchst du es vielleicht erst mal mit dem Weißbrot, das Katharina mitgebracht hat. Was meinst du?«

»Gute Idee.« Vorsichtig stehe ich auf.

»Und wir beide machen schon mal klar Schiff in der Küche.« Meine Mutter sieht meine Freundin auffordernd an.

»Okay.« Katharina nickt ergeben. Nach mittlerweile fünfzehn Jahren Freundschaft mit mir weiß sie, dass Widerstand zwecklos ist, wenn meine Mutter sich etwas in den Kopf gesetzt hat.

»Wie geht es deinem Freund?«, fragt meine Mutter neugierig. »Wenn er so weitermacht, wird er mit Sicherheit irgendwann Bürgermeister.«

Katharina schüttelt den Kopf. »Jörn ist im Kulturamt eigentlich sehr zufrieden. Seit er Amtsleiter geworden ist ...«

Ich schaue ihnen hinterher, wie sie gemeinsam durch den langen Flur in Richtung Küche gehen. Sie sind beide sehr schlank, wobei Katharina meine Mutter mit ihrem schwarzen Pixieschnitt um gut einen Kopf überragt. Das Haar meiner Mutter ist brünett und mit ersten grauen Strähnen durchzogen. Seit ich denken kann, trägt sie es kurz, leicht stufig geschnitten und zu einem Seitenscheitel frisiert. Mein Vater hat schütteres blondes Haar. Meine störrischen roten Locken sind angeblich ein Vermächtnis eines Ururgroßvaters meiner Mutter, der aus Irland stammte. Von ihm hat meine Mutter wohl ihre quirlige Energie geerbt. Sie betont gern, es würde irisches Blut durch ihre Adern fließen. Irgendwann wollte ich mit Julian zu einem Trip nach Irland aufbrechen, um auf den Spuren meiner Vorfahren zu wandeln. Wir hatten noch so viel vor ...

Die heiße Dusche tut gut. Ich lasse mit geschlossenen Augen das Wasser über meinen Körper laufen, bis das ganze Bad voller Dampf hängt.

*Weißt du, was echt praktisch ist, Nora? Wenn du alles eindampfst, dann kann ich dir Botschaften auf dem beschlagenen Spiegel hinterlassen ...*

In mein Handtuch eingewickelt, stütze ich mich mit

der einen Hand am Waschbecken ab, mit dem Zeigefinger der anderen zeichne ich ein großes Herz auf den Spiegel. In die Mitte schreibe ich *JuNo*. Einen Moment bleibe ich stehen und starre auf das Herz, das im Zeitlupentempo in kleinen Tropfen an der Scheibe nach unten fließt. Es wäre leichter für mich, wenn ich, so wie Julian es war, vom Himmel und einem Leben nach dem Tod überzeugt wäre. Julian war zwar kein Kirchgänger, aber er hatte einen festen Glauben. Seine Zuversicht habe ich immer bewundert. Er war offen gegenüber Themen wie Religion und Spiritualität, während ich mich eher wissenschaftlich und sehr kritisch damit auseinandersetze. Doch seitdem Julian mich von einem Tag auf den anderen verlassen hat, wünsche ich mir, dass er recht hatte und dass er dort, wo er jetzt ist, glücklich ist. Manchmal stelle ich mir sogar vor, dass sein Geist bei mir ist, um auf mich aufzupassen. So wie Patrick Swayze in *Nachricht von Sam*. Bei dem Gedanken zieht eine Gänsehaut über meinen Körper, und ich drehe mich um, meinen Blick auf den Hocker neben der Badewanne geheftet. Dort hat Julian oft gesessen, um mir zuzuschauen, wenn ich mich eingecremt oder frisiert habe.

*Bin ich froh, dass du dich nicht ständig mit Schminke einkleisterst, Nora. Ich mag dich am liebsten so, wie die Natur dich erschaffen hat.*

Einen kurzen Moment lang sehe ich Julian vor mir, sein schelmisches Lächeln, das verstrubbelte blonde Haar, die blitzenden blauen Augen ...

Genau in dem Moment klopft jemand an die Tür und lässt mich erschrocken zusammenzucken.

»Ja?«

Katharina steckt ihren Kopf herein. »Wo kommen denn die Marmeladengläser hin? Ich kann in der Küche keinen Platz dafür finden.«

»In Julians Arbeitszimmer.«

»Echt?«

Ich nicke und überlege kurz, ob ich Katharina sagen soll, dass ich die Gläser gleich selbst dorthin bringe, aber da ist sie auch schon wieder verschwunden.

Ohne noch einmal auf den Hocker zu schauen, trockne ich mich ab. Gerade als ich mir einen Handtuchturban um den Kopf binde, geht die Tür wieder auf.

»Nora?« Meine Freundin sieht mich mit großen Augen an.

»Ich weiß, das sind mittlerweile ziemlich viele.«

»Ziemlich?«

Ich rechne kurz im Kopf nach. Sieben Gläser pro Sonntag, ein Jahr lang ... viel verbraucht habe ich davon bisher nicht. »Etwa dreihundertfünfzig mit denen von heute.«

## Noras Holunderblütengelee

1,5 Liter naturtrüber Apfelsaft (100%)

25 große Holunderblütendolden, frisch  
gepflückt

1 Paket Gelierzucker 3:1

Marmeladengläser



Den Apfelsaft aufkochen. Die Holunderblüten von 20 Dolden vorsichtig abzupfen und zum Saft geben. Die restlichen Dolden für den nächsten Tag in einer Vase aufbewahren. Den Saft an einem kühlen Ort über Nacht stehen lassen.

Am nächsten Tag die restlichen Blüten abzupfen und jeweils etwa einen Teelöffel davon in jedes Glas streuen.

1300ml des Saftes durch ein Sieb in einen großen Topf schütten. (Den Rest entweder gleich trinken oder eine leckere Schorle damit zubereiten – himmlisch!) Den Gelierzucker dazugeben, aufkochen und etwa vier Minuten sprudelnd kochen lassen. Dabei gut umrühren. In die vorbereiteten Gläser geben, gut verschließen und für 3 Minuten auf den Kopf stellen. Wieder umdrehen und ein wenig warten. Jetzt ist Fingerspitzengefühl gefragt. Wenn die Masse anfängt zu gelieren, schweben die Blüten langsam nach oben und verteilen sich gleich-

mäßig im Glas. Ist sie zu flüssig, setzen sie sich oben ab. Dann einfach wieder umdrehen und schweben lassen, bis sie im Gelee festsitzen.

Die Blüten kann man übrigens auch sehr gut trocknen und daraus in der kalten Jahreszeit einen duftenden Holunderblütentee zubereiten.

Heißen Weißwein verzaubern sie in Glühwein der besonderen Art! Und über Nacht in Zuckersirup (3 Teile Zucker mit 2 Teilen Wasser aufkochen, köcheln lassen, bis er etwas eindickt) eingelegt, bekommt man duftenden Holunderblütensirup für Limonade oder Hugo.

## 2. Kapitel

Wir arbeiten gerade an einer neuen veganen Menüproduktserie«, erzähle ich und schiebe mir etwas lauwarmes Ciabatta in den Mund.

Meine Mutter zieht eine Augenbraue nach oben. Dann zuckt sie mit den Schultern. »Na ja, vielleicht gar keine schlechte Idee. Eingefrorenes Fleisch schmeckt fürchterlich. Bei Gemüse sieht das anders aus. Ich habe immer einen Vorrat an Erbsen, grünen Bohnen und Blattspinat im Gefrierschrank, frisch eingefrostet kann man sie noch sehr gut verwenden.«

»Das stimmt. Außerdem bleiben die Vitamine zum Großteil erhalten. Aber wir testen gerade einige Rezepte mit Seitan aus. Das schmeckt gar nicht schlecht.«

»Was? Noch nie gehört.«

»Das ist ein Produkt aus Weizeneiweiß mit fleischähnlicher Konsistenz«, erkläre ich meiner Mutter. »Es wird aus Mehl gewonnen, das mit Wasser vermischt wird, damit die Stärke ausgespült wird. Bei Veganern und Vegetariern ist es sehr beliebt. Man kann Geschnetzeltes daraus machen, Gulasch, alles, was das Herz begehrt.«

»Klingt nicht gerade appetitlich«, sagt meine Mutter. Sie sticht demonstrativ mit der Gabel in eine Scheibe

Schinken und lässt sie auf eine Schnitte Brot gleiten. »Und schmeckt bestimmt nicht so gut wie das hier, oder, Katharina?«

Meine Freundin lächelt. »Ich mag Seitan ehrlich gesagt auch nicht, aber manche schwören darauf. Der Parmaschinken ist allerdings wirklich lecker. Mild, aber trotzdem würzig.«

Meine Mutter sieht mich unschuldig an. »Probier doch mal, Nora.«

Ihr zuliebe greife ich zu. Außerdem häufe ich noch ein paar Oliven und etwas Käse auf meinen Teller. Ich möchte nicht, dass sie sich noch mehr Sorgen macht. Es stimmt zwar, dass ich innerhalb des letzten Jahres zwölf Kilo abgenommen habe, aber zu dünn bin ich deswegen nicht. Als ich Julian damals kennengelernt habe, wog ich ungefähr genauso viel. Aber das behalte ich lieber für mich. Übers Essen zu reden ist mir nur recht. Das Thema ist unverfänglich und lenkt mich ab. Traurig sein und bemitleiden kann ich mich später, wenn die beiden weg sind.

»Du arbeitest viel zu viel«, sagt meine Mutter prompt und macht damit meinen Plan zunichte. »Ich versteh ja, dass du dich damit ablenkst. Und ich weiß, dass dir dein Beruf viel bedeutet ...«

Ich arbeite als Produktentwicklerin für Fertiggerichte. Der Job macht mir Spaß, ich habe nette Kollegen. Es stimmt. Meine Arbeit lenkt mich ab. Wenn ich könnte, würde ich vierundzwanzig Stunden am Tag in der Versuchsküche stehen.

»... aber du musst auch mal wieder zur Ruhe kommen,

Nora. Julian ist jetzt ein Jahr tot, und da wird es langsam Zeit, nach vorne zu schauen.«

Da ist es wieder, das böse Wort – *tot* –, gefolgt von der Floskel, die ich jetzt schon so oft gehört habe: *nach vorne schauen* ... Ich weiß, dass meine Mutter auch damit recht hat. Das Leben geht weiter, auch ohne Julian. Und schon andere haben ihre große Liebe verloren und sind doch wieder glücklich geworden – irgendwann. Aber momentan steht mir absolut nicht der Sinn danach. »Mama, bitte, nicht ausgerechnet jetzt.« Meine Stimme kippt.

»Ist gut, tut mir leid. Ich wollte nur ... Ach, heute ist aber auch wirklich nicht mein Tag.« Meine Mutter schüttelt den Kopf. »Mein Feingefühl ist anscheinend in dem ganzen Bauschutt verlorengegangen.«

»Was macht denn der Umbau, Hanne, kommt ihr gut voran?«, fragt Katharina, und ich lächle sie dankbar an.

Meine Mutter seufzt theatralisch auf. »Hör bloß auf, es ist Chaos pur! Wir hatten ja einen Durchbruch zwischen Küche und Wohnzimmer geplant. Aber da es eine tragende Wand ist, muss dafür ein Stahlträger eingebaut werden. Stell dir vor, die haben ihn zu kurz bestellt ...«

Meine Mutter hat vor zwei Jahren wieder geheiratet. Es hat fast 10 Jahre gedauert, bis sie wieder *nach vorne schauen* konnte und sich noch einmal verliebt hat. Mein Vater ist allerdings nicht gestorben, er hat sie von einem Tag auf den anderen wegen einer jüngeren Frau verlassen. Und das war richtig schlimm für sie, zumal ich ein halbes Jahr zuvor zu Hause ausgezogen war, um in Münster Ökotropologie zu studieren. Nach der Trennung meiner

Eltern bin ich ein Semester lang fast jeden Tag die Strecke von Oberhausen nach Münster und wieder zurück gefahren, um meiner Mutter beizustehen. Dafür ist sie dann im letzten Jahr kurzerhand zu mir gezogen, als es mir richtig schlecht ging. Bei dem Gedanken, dass wir füreinander da sind, wenn wir uns brauchen, wird mir warm ums Herz, auch wenn meine Mutter nicht immer einfach ist. Ich beobachte sie aus den Augenwinkeln. Sie tut zwar so, als sei ihr der ganze Umbau ein Gräuel, aber ich weiß, dass sie es eigentlich genießt. Sie braucht Action, und sie ist gerade dann in ihrem Element, wenn es stressig wird. Armer Konrad! Er hat seiner Frau eine neue Küche versprochen. Ihm war bestimmt nicht klar, dass dafür neue Wände benötigt werden.

»Puh!« Ich stehe am Fenster zur Straßenseite und sehe zu, wie meine Mutter in ihrem roten Polo davonbraust. »Das hätte ich keine Minute länger durchgestanden.«

Katharina schmunzelt. »Komm, immerhin hat sie die Rouladen ohne weitere Diskussionen wieder eingepackt. Ich habe fest damit gerechnet, dass sie sie in den Kühlschrank stellt, in der Hoffnung, du würdest dich vielleicht doch noch überwinden.«

»Der Kühlschrank wäre zu offensichtlich. Wenn überhaupt, hätte sie sie im Hausflur stehen lassen, natürlich aus Versehen. Aber dann hätte Watson die Fleischröllchen längst gewittert.«

»Ich mag deine Mutter.« Katharina sitzt im Schneidersitz auf dem Küchenstuhl. Sie hält eine der großen Milch-

kaffeeschalen in ihren Händen, die wir einmal gemeinsam in einem Kreativkurs getöpft haben, und trinkt genüsslich den Schaum ab. »Noch heute denke ich hin und wieder an die leckeren Pausenbrote, die sie dir für mich mitgegeben hat, nachdem sie erfahren hatte, dass ich ständig ohne Verpflegung in die Schule kam.« Sie grinst. »Und immer war auch Obst und etwas Süßes dabei.«

»Sie ist klasse, absolut! Du weißt, wie sehr ich sie liebe. Aber manchmal ist sie eben auch ein bisschen anstrengend. Ich weiß ja, dass sie es immer nur gut meint, aber es ist schwer, sich gegen sie durchzusetzen, wenn sie sich etwas in den Kopf gesetzt hat. Sie vergisst gern, dass ich keine sechs mehr bin, sondern mit großen Schritten auf die dreißig zusteure.«

»Stimmt, aber das wird sich wahrscheinlich nie ändern. Ich finde gerade das sehr süß an ihr. Sie kümmert sich eben ... Im Übrigen bist du ihr da sehr ähnlich, du trägst auch dieses Kümmer-Gen in dir. Du verwöhnst deine Lieben nach Strich und Faden.« Sie lächelt. »Manchmal habe ich Julian richtig beneidet.«

Ich mache es mir neben Katharina gemütlich und knuffe sie in die Seite. »Quatsch! So schlimm bin ich auch nicht.«

»Habe ich was von schlimm gesagt? Du bist großartig!«

»Danke.« Katharina hat recht. Es hat mir Spaß gemacht, Julian zu umsorgen und zu verwöhnen. Aber ich habe auch viel von ihm zurückbekommen. »Weißt du, es kommt mir immer noch so unwirklich vor. Das hört sich jetzt vielleicht komisch an, und eigentlich glaube ich auch

nicht daran, aber ich habe oft das Gefühl, dass Julian immer noch da ist. Besonders, wenn ich hier in der Küche bin. Manchmal höre ich ihn sogar reden. Ich weiß, dass die Stimme nur in meinem Kopf ist, aber es fühlt sich so an, als wäre er mir in diesen Momenten ganz nah.«

Katharina schießen Tränen in die Augen. »Ich vermisse ihn auch, Nora. Wenn ich dir nur helfen könnte.«

Ich springe auf und nehme sie in die Arme. Julian war auch Katharinas Freund. Die beiden waren Nachbarskinder und haben schon im Sandkasten miteinander gespielt. Später sind sie auf verschiedene Schulen gegangen. Julian auf die Gesamtschule, Katharina aufs Gymnasium. Dort haben Katharina und ich uns kennengelernt. Sie ging in die Parallelklasse. Im Deutsch-Leistungskurs haben wir uns dann angefreundet. Und etwas später hat sie uns einander vorgestellt. Damals war ich siebzehn, Julian ein knappes Jahr älter. Er war nicht nur meine große, er war auch meine erste und somit einzige Liebe. Aber er war auch Katharina sehr wichtig.

»Es tut mir leid, wenn es um Julian geht, denke ich immer nur an mich«, sage ich, und dann weinen wir beide.

Nach einer Weile schiebt Katharina mich etwas von sich weg und lächelt mich an. »Oh Mann, wenn Julian uns jetzt so sehen könnte.«

Ich schniefe noch ein letztes Mal. »Er würde sagen, dass wir Heulsusen sind, und uns Watson auf den Hals hetzen. Wahrscheinlich würde er ihn irgendein verrücktes Kunststück vorführen lassen und keine Ruhe geben, bis wir wieder lachen.«

Wie auf Kommando steht kurz darauf der braune Riesent Teddy schwanzwedelnd in der Küchentür.

»Das gibt es doch nicht!«, entfährt es Katharina. »Wenn er jetzt tatsächlich ein Kunststück vorführt, falle ich auf der Stelle vom Stuhl.«

Ich lache. »Watson hat unheimlich gute Ohren. Er hat seinen Namen gehört. Außerdem weiß er ganz genau, dass es Zeit für seinen Nachmittagsspaziergang ist. Julian hat immer behauptet, dass Watson mal einen Wecker gefressen hat, so wie das Krokodil bei Peter Pan.« Ich zeige auf die Küchenuhr. »Tick tack, tick tack, vier Uhr, Mister Watson möchte ausgehen.«

Wir sind noch nicht ganz zur Tür raus, da bleibt Katharina plötzlich stehen und sagt: »Du kannst Julians Anwesenheit spüren, du hörst ihn, du kochst jede Woche Marmelade für ihn und stapelst sie auf seinem Schreibtisch ... Er ist noch da, hier überall, vor allen Dingen aber in deinem Herzen – und in meinem auch.«

»Ja«, sage ich. »Und dort wird er auch immer bleiben.« Ich blinzele eine Träne aus meinen Augen weg. »Danke – für alles.«

Katharina sieht mich ernst an. »Du bist der wichtigste Mensch in meinem Leben, weißt du?«

Ich greife nach ihrer Hand und drücke sie fest. »Und du für mich.« Meine Freundin hat es nicht immer leicht gehabt. Wir haben schon einiges miteinander durchgestanden. Wenn es ihr schlechtging, habe ich ihr nicht nur einmal gesagt, dass irgendwann alles gut werden wird. Ob das auch für mich gilt? »Wenn wir alt sind«, überlege

ich laut, »ziehen wir zusammen in ein kleines gemütliches Haus und haben nie wieder Sorgen, egal, wegen was.«

»Gute Idee.« Katharina kichert. »Und abends genehmigen wir uns vor dem Schlafengehen einen deiner selbst angesetzten Liköre.«

»Das machen wir. Und jetzt lass uns raus an die frische Luft. Das Wetter ist herrlich!«

»Wenn es nach mir ginge, könnte der Frühling durchgehend bis zum Herbst dauern. Es ist schon warm, aber die Luft ist noch frisch. Und alles blüht.« Ich zeige auf die großen Wildkirschbäume, die ein paar Meter entfernt auf einer großen Wiese stehen. »Sind sie nicht wunderschön?« Die kleinen weißen und rosafarbenen Blüten leuchten wie ein Blütenmeer im Himmel.

Katharina schnuppert durch die Luft. »Ja, und sie riechen auch unheimlich gut. Süß, fast ein bisschen wie Honig.« Sie atmet tief ein, bückt sich nach einem Stöckchen für Watson und schleudert es weg. Watson schießt los wie ein Wahnsinniger. »Ihr wohnt echt toll hier.«

*Ihr ...* Ich atme tief ein und wieder aus. Julian fehlt mir so sehr, dass es weh tut.

Katharina deutet auf einen einzelnen, etwas kleineren Baum, der abseits von den Kirschen steht. »Hängt da später auch was dran, was man essen kann?«

»Quitten, Anfang Oktober. Aber bisher habe ich immer Pech gehabt. Meistens werden sie von irgendwelchen Spaziergängern gepflückt, wenn sie noch gar nicht richtig reif sind. Letztes Jahr habe ich gerade mal eine erwischt.

Sie hat sich ganz oben in der Baumspitze versteckt, ich habe sie erst entdeckt, als schon fast alle Blätter abgefallen waren. Es hat Ewigkeiten gedauert, bis ich sie vom Baum hatte, obwohl ich dafür extra meinen Obstpflücker mit Teleskopstange geholt habe.« Julian hätte sich kringelig gelacht, wenn er das erlebt hätte. Der Aufwand stand in keinem Verhältnis zum mageren Ertrag. Aber ich wollte die Frucht unbedingt – und habe mich gefreut wie eine Schneekönigin, als ich sie endlich unversehrt in meinen Händen hielt.

»Und was hast du damit gemacht? Die kann man doch nicht so essen, oder? Ich habe irgendwann mal in eine reingebissen. Die war steinhart, und außerdem total sauer.«

»Roh sind sie ungenießbar. Durch den hohen Tanningehalt schmecken sie fast herb, aber man kann die Früchte ganz toll verarbeiten. Gelee, Marmelade, Chutney ... Ich habe eine Miniportion Kompott, gemischt mit einem Apfel, daraus gekocht. Vielleicht erwische ich dieses Jahr mehr, dann gebe ich dir was ab. Einen Löffel davon auf eine Portion Milchreis ... lecker!«

»Hmmm ... Milchreis hatte ich schon Ewigkeiten nicht mehr. Damit sollten wir nicht bis zum Herbst warten. Der schmeckt auch mit Zimt und Zucker.«

»Oder mit Mirabellen. Ich hab noch ein paar Gläser aus dem letzten Jahr.«

»Weißt du, in einer Sache hat deine Mutter recht.« Katharina sieht mich an. Dabei runzelt sie die Stirn. »Anstatt Tiefkühlprodukte zu kreieren, solltest du vielleicht

eher Marmeladen, Konfitüren und dergleichen herstellen. Klar, in deinem Job bist du gut, du hast einfach ein Händchen für alles, was sich ums Essen dreht. Aber als Marmeladenfee wärst du der Hammer. Du würdest darin richtig aufgehen, da bin ich mir sicher.«

»Manche Dinge sollten ein Hobby bleiben, damit sie Spaß machen. Ich freue mich immer auf den Mai, wenn die Saison losgeht. Erst die Holunderblüten, dann nach und nach die Johannisbeeren, die Wildkirschen, danach die Holunderbeeren, Äpfel, Birnen, Quitten ...« Ich lächle meine Freundin an. Als Julian und ich uns vor zwei Jahren das Haus anschauten, war ich zuerst unsicher. Wir hatten kaum Eigenkapital für die Finanzierung, und der Gedanke, so viel Geld von der Bank aufnehmen zu müssen, behagte mir gar nicht. Wenn es nach mir gegangen wäre, hätten wir mit dem Hauskauf noch gewartet, aber Julian war ganz begeistert von dem Gedanken, endlich im eigenen Haus zu wohnen. Er kannte es nicht anders, er war selbst im großen Haus seiner Eltern aufgewachsen, während ich meine Kindheit in einer Mietwohnung in einem Mehrfamilienhaus und die Studienzeit in einem Zimmer des Studentenwohnheims verbracht hatte. Als ich nach dem Studium mit Julian zusammenzog, war ich überglücklich über unsere gemütliche Dachgeschosswohnung. Mir reichten die drei Zimmer mit dem kleinen Balkon, auf dem ich meine Kräuter in schönen Terracottatöpfen anpflanzen konnte. Doch Julian plante weit voraus. Er wünschte sich mindestens zwei Kinder – und viel Platz für uns alle. Nachdem er sein Referendariat beendet

hatte, fingen wir an zu suchen. Es dauerte nicht lange, da kam er mit dem Angebot für ein freistehendes Haus um die Ecke, von dem einer seiner Kollegen ihm erzählt hatte. Mir ging das alles viel zu schnell. Außerdem stellten wir bei der Besichtigung fest, dass das Gebäude renovierungsbedürftig war. Die Heizung musste ausgetauscht, die Fenster und die Fußböden erneuert werden. Ich war gegen das Haus, wollte Julian, der Feuer und Flamme war, aber nicht enttäuschen. Deswegen bin ich noch einmal allein hingefahren und habe mir dabei auch die nähere Umgebung angeschaut. Ganz in der Nähe entdeckte ich dabei einen großen renaturierten Gehölzgarten, bepflanzt mit den unterschiedlichsten Bäumen und Sträuchern. Ich war begeistert, meine Zweifel waren wie weggeblasen – nur drei Monate später sind wir umgezogen.

»Du hast schon recht. Wir wohnen zwar im Ruhrpott, aber trotzdem mitten im Grünen.« Ich deutete mit dem Kopf auf Watson, der vor uns sitzt und darauf wartet, dass endlich wieder jemand sein Stöckchen wirft. »Für ihn ist es ideal hier. Er hat das Paradies direkt vor der Haustür.«

»Wir müssen viel öfter spazieren gehen.« Katharina hakt sich bei mir unter. »Wo gehen wir lang?«

»Links rum«, sage ich. Nach rechts geht es in den Park, in dem Julian vor einem Jahr mit Watson joggen war. Ich habe ihn nie wieder betreten. »Julians Mutter hat mich übrigens gestern angerufen«, erzähle ich. Sie hat dort, wo Julian zusammengebrochen ist, in der Nähe der großen Eiche am Wegesrand, ein kleines Holzkreuz in den Boden gesteckt und stellt regelmäßig frische Blumen dazu. »Sie

wollte mich für heute zu einem gemeinsamen Spaziergang und einem Besuch auf dem Friedhof überreden, mit anschließender Familienzusammenkunft. Aber ich habe ihr gesagt, dass ich lieber für mich bleiben möchte.« Julian ist eingäschert worden. Nur ein einziges Mal war ich an seinem Grab, am Tag der Urnenbeisetzung. Ich seufzte auf. »Ich kann mich einfach nicht dazu überwinden, seine Asche zu besuchen. Der Gedanke ist gruselig. Sie denkt bestimmt, ich sei herzlos.«

Katharina zieht mich etwas näher an sich heran. »Nein, das denkt sie nicht. Sie weiß, wie sehr du Julian geliebt hast. Davon mal ganz abgesehen, muss sie akzeptieren, dass du eben auf deine Art trauerst.«

»Ja. Ihr bleibt wohl nichts anderes übrig.« Margot hat mich von Anfang an sehr herzlich im Familienkreis willkommen geheißen und mich als die Tochter angesehen, die sie nie bekommen hat, das hat sie sehr oft betont. Richtig wohl gefühlt habe ich mich dabei allerdings nicht. Ich weiß nicht genau, warum, aber in ihrer Gegenwart habe ich mich oft wie ein kleines Kind gefühlt. Das lag vielleicht daran, dass sie ihr Verhalten und vor allem den Tonfall als Grundschullehrerin auch im privaten Bereich nicht ablegen konnte. Margot ist zwar viel ruhiger als meine Mutter, aber auf eine sanfte Art so bestimmend, dass man auch ihr einfach nicht widersprechen kann.

Tiefes dunkles Bellen reißt mich aus meinen Gedanken. Im gleichen Moment sehe ich den sonst so friedfertigen Watson wie von der Tarantel gestochen über die Wiese preschen.